

Roland Meyer

LEANDRO

Roman



CAPYBARABOOKS



CAPYBARABOOKS

Roland Meyer

LEANDRO

Roman



CAPYBARABOOKS

Dieses Buch erscheint mit freundlicher Unterstützung
des Nationalen Kulturfonds Luxemburg.



ISBN 978-99959-43-50-9

1. Auflage 2022

© capybarabooks, Mersch 2022

Alle Rechte vorbehalten.

Autorenfoto: Claude Sibenaler

Covergestaltung: Alexander Mack I studiomack.de

Layout: Tessa Vandermerghel

Druck: CPI books, Leck, Germany

www.capybarabooks.com

1

„Ähem, hallo, mein Name ist Lea-Sophia Weber.“

„Ja, bitte?“

„Also, es geht um Leandro ... Spreche ich mit dem Pfarrer?“

„Ja, Lea-Sophia, ich bin Albert Hasters, der Pfarrer hier in Altenscheid. Kann ich dir irgendwie weiterhelfen? Wenn du ein Problem hast, kannst du dich mir anvertrauen.“

„Eigentlich ist es kein Problem, also kein Problem im engeren Sinne, ich wollte Sie nur fragen: Sie kennen doch bestimmt Leandro?“

„Leandro? Nein, ein Leandro ist mir leider nicht bekannt.“

„Er hat in Altenscheid gewohnt, also, vielleicht wohnt er immer noch in Altenscheid, und da dachte ich, dass Sie ihn vielleicht kennen.“

„Wie lautet sein Familienname?“

„Tja, das ist jetzt ziemlich blöd, aber den habe ich vergessen.“

„Was willst du von ihm?“

„Ich weiß nicht ..., also ich bin nicht sicher, ob er noch lebt oder im Erlebnispark ertrunken ist.“

„Ertrunken? Im Erlebnispark?“

„Ja, wir sind da im Sarg gekentert, und dabei ist er vielleicht ertrunken.“

„Lea-Sophia, du willst mich doch nicht veräppeln?“

„Nein, Entschuldigung, Herr Pfarrer, aber so war's. Die Harpune steckte im Baum und der Sarg brach auseinander.“

der und dann war Leandro auf einmal verschwunden. Ich schwör's!“

„Ist deine Mutter in der Nähe? Kannst du sie mir bitte mal geben?“

„Sie glauben mir nicht? Es ist doch so einfach! Mit dem Monster wollten wir nach Berlin, und als das Monster den Lenker verlor, nahmen wir den Sarg von Gulli. Ich hatte Glück, ich saß im Boot, und Leandros Pickelhaube war dann auch weg.“

„Lea-Sophia, wie lautet deine Adresse, bitte? Ich kann dir jemanden schicken, der wird dir helfen ...“

Und zack!, lege ich auf. Der Pfarrer glaubt mir kein Wort, so wie alle mich für komplett bescheuert halten, die ich anrufe und nach Leandro frage. Dabei bilde ich mir das alles nicht ein. Nein, Leandro ist tatsächlich verschwunden, seit Wochen, seit der Katastrophe ist er nicht mehr aufgetaucht, einfach weg, und seine Leiche haben sie auch nicht gefunden.

Und dabei will ich ihn um alles in der Welt wiedersehen, ja doch, um alles in der Welt!

2

Wir saßen im Kreis und die Sonne ging unter.

„Ein schönes Bild“, sagte Marco.

„Ein schönes Bild, genau“, antwortete Sandra, „und so passend.“

Was Sandra im Detail mit ihrem lapidar dahingeworfenen „und so passend“ andeuten wollte, entzog sich leider meiner Vorstellungskraft, vorerst. Es wird wohl etwas mit uns allen zu tun gehabt haben, mit uns und mit unserer Zukunft, und ob es die überhaupt geben würde. Dystopie ist das Gegenteil von Utopie, und dass es keine leuchtenden Visionen mehr gibt, darüber hatten wir uns schon oft genug zur Genüge ausgelassen. Wer braucht schon Visionen, wenn eigentlich klar ist, was passieren wird?

Doch erst mal der Reihe nach, sonst ist das, was ich hier erzählen will, nicht zu verstehen. Also, Fridays for Future, kennt jeder. Wir gehörten dieser Bewegung an, okay, wir *waren* die Bewegung. Wir wollten zuerst das Klima und dann die ganze Erde retten. Und nach einem halben Jahr Demos, Schulstreiks und Diskussionen, oft endlosen, waren wir hier in Altenscheid gelandet, am Rande der damals bekannten Welt, in einem Kaff mitten im Wald, mit Blumenwiesen, mit Sonnenuntergängen, einer Buslinie und einer heruntergekommenen Jugendherberge, in die wir für einen Monat eingefallen waren. Altenscheid liegt in der Eifel, damit ist eigentlich alles gesagt.

„Und um die Welt zu retten, da müsst ihr ans Ende der Welt?“, hatte mein Vater mich aufgezogen. Seit ich Klimaaktivistin bin, zieht er mich dauernd auf, will sich lustig über mich machen und merkt nicht mal, wie Zwanzigstes Jahrhundert das ist. Ältere Männer haben es auf uns abgesehen. Warum wollen sie das nicht endlich verstehen? Sie werden Opas und scheuchen ihre Enkel in die Katastrophe. Verrückt! Und dabei wollen sie nicht einmal zugeben, dass sie mitverantwortlich, oder besser: hauptverantwortlich für die aktuelle Situation sind. Ganz schön abgefahren!

„Ich tu wenigstens was!“, hatte ich geantwortet. Dumme Frage, dumme Antwort. Jeder lebt in seiner Blase. Er in der Blase der alten weißen Männer, die um ihre persönlichen Privilegien bangen, sich gegen jede Veränderung vehement zur Wehr setzen; ich in der Blase der jungen bunten Umweltbewegung, die ganz genau weiß, dass es mit Worten und der richtigen Haltung allein schon lange nicht mehr getan ist, die weiß, dass es eine Welt ohne Menschen geben wird, wenn nicht auf der Stelle etwas geschieht. Jeder schön abgeschirmt in seinem Bereich, mit seiner Wahrheit und mit dem Schild „Bitte nicht stören“ an der Tür. Kommunikation Fehlanzeige!

Und jetzt saßen wir also wirklich am Arsch der Welt, irgendwo in der gottverlassenen Eifel, und versuchten von dort aus über den Tellerrand zu blicken. Nach zwei Tagen war es Malte zu viel geworden: „Scheißeinöde hier!“, und er war nach Hause gefahren.

„Alles eine Frage der Prioritäten“, hatte Allison, unsere Häuptlingin, gemeint, und uns allen wurde klar, dass die vier Wochen hier nicht unbedingt ein Ferienlager mit Gleichgesinnten werden würden. Übrigens nannte sich Allison tatsächlich ab und zu Häuptlingin und schien sich nichts dabei zu denken. Hier würden unsere Überzeugungen auf eine harte Probe gestellt werden, so hatte es Dominique, der Leiter der Jugendherberge und ein Franzose, ausgedrückt. Und damit voll ins Schwarze getroffen.

Unser Tagesablauf sah eher ernüchternd und vor allem immer gleich aus: sieben Uhr Wecken, Frühstück, vegan – jeder und jede ernährte sich vegan, zumindest vegetarisch, Fleisch war verpönt –, dann Arbeitsgruppen, Mittagessen, vegan, was sonst?, Freizeit bis 16.00 Uhr, sollte man lesen?, dann noch einmal Arbeitsgruppen, Abendessen, vegan, natürlich, danach Sport, Musik oder ... ja was eigentlich?, schließlich schlafen.

Sieben Tage waren geschafft, die Moral stimmte, alle waren noch an Bord. Außer Malte. Den hatte der Lagerkoller erwischt, definitiv, und das schon nach achtundvierzig Stunden. Er meckerte an allem rum, das Essen schmeckte ihm nicht, wir gingen ihm auf die Nerven mit unseren „Weltanschauungen“, alles immer nur negativ und viel zu extrem. Genau, extrem, wir seien zu Extremisten geworden ... Was hatte der auf einmal geraucht, spann der jetzt total?

Sandra wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben, Felix suchte noch ein klärendes Gespräch, doch Malte

wollte bloß noch weg: „Ihr habt sie doch nicht mehr alle!“

Und dann stellst du dir Fragen: Warum war er überhaupt mitgekommen? Was wollte er hier? Waren wir tatsächlich so extrem?

Die Arbeitsgruppen „Klimafakten“ und „Öffentlichkeitsarbeit“ kamen laut Allison am besten voran. Potenzial nach oben gab es bei „Konkrete Umsetzungen“, so wie im richtigen Leben halt auch, lachte sie und fand's eigentlich überhaupt nicht lustig. Wir bastelten an etwas herum, das *Das Heft des Handelns* heißen sollte, Untertitel *100 große und kleine Ideen*. So weit war's also schon gekommen!

Diskussionen hatte es gegeben, ob wir an diesem Abend nach Sonnenuntergang ein Lagerfeuer entzünden sollten oder eher nicht, immerhin würden auf diese Weise Stickoxide in der Atmosphäre freigesetzt. Zuletzt hatten sich mehrheitlich die Romantiker behauptet, einmal Lagerfeuer in vier Wochen musste doch drin sein. Dominique übernahm das Feueranzünden, uns Städtern fehlte das nötige Fachwissen. Viele dachten in diesem Augenblick an Bratwurst, glaube ich, nur traute sich keiner, den Gedanken auszusprechen.

Dass gerade jetzt Leandro auftauchte, am Abend des siebten Tages, kann im Nachhinein betrachtet kein Zufall gewesen sein. In diesem Moment dachte ich mir noch nichts dabei, und schon gar nichts Böses. Doch von nun an änderte sich, na ja ... alles!